

Kronzeugen für die Unverwechselbarkeit der sich früh als eine eigenständige Erscheinung unter dem ostslawischen Schrifttum herauskristallisierenden ukrainischen Literatur zu zitieren. Interessant ist die vorliegende Skizze daher in erster Linie für Slawisten, die aus ihr Anstöße für ihre eigenen Forschungen erhalten können. Es ist auch zu begrüßen, daß sich mit ihr eine neue Publikationsreihe ankündigt, denn B.-B.s Traktat erscheint als Band 1 der „Beiträge zur ukrainischen Literaturgeschichte“. Als ihre Herausgeber werden der Vf. und Friedrich Scholz genannt.

Heidesheim

Rudolf A. Mark

Henriette von Mikulicz-Radecki: Erinnerungen an Wien, Krakau, Königsberg und Breslau. Memoiren der Frau des Chirurgen Johann von Mikulicz-Radecki. Bearb. und mit einem Nachwort versehen von Emanuel Turczynski. (Veröff. der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B, Nr. 36.) Auslieferung: Forschungsstelle Ostmitteleuropa, 4600 Dortmund 50 (Barop), Universität, Postfach 500500. Dortmund 1988. VIII, 229 S., 8 Taf. Abb.

Janusz Halatek: Mikulicz in Krakau. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Medizinischen Fakultät der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg. (Aus dem Institut für Geschichte der Medizin der Universität Würzburg, Vorstand: Prof. Dr. med. Dr. phil. Gundolf Keil.) Würzburg 1989. 110 S.

Leben und Wirken des berühmten Chirurgen Johann(es) von Mikulicz-Radecki sind mit den Namen von fünf Städten verbunden: Czernowitz, wo Mikulicz 1850 geboren wurde, Wien, wo er als Schüler und Assistent von Prof. Billroth seine medizinische Ausbildung genoß, Krakau, an dessen Universität er seinen ersten Ruf erhielt (1882), Königsberg, wo er 1887–1890 an der Albertina lehrte, und schließlich Breslau, das die letzte Station seiner akademischen Laufbahn sein sollte: Dort ist er bereit 1905 an Magenkrebs gestorben.

Emanuel Turczynski stieß bei der Beschäftigung mit dem Czernowitzer Stadtbaumeister Andreas Mikulicz, dem Vater des Chirurgen, bei dessen Enkelgeneration auf die Erinnerungen der Gattin von Johann Mikulicz¹, Henriette von Mikulicz-Radecki, geborene Pacher (1853–1937). Diese gebürtige Wienerin, schriftstellerisch begabt und auch tätig, hat nach dem frühen Tod ihres Mannes nicht nur ihre Lebenserinnerungen für Kinder und Enkel niedergeschrieben, sondern auch die Geschichte ihrer eigenen Familie und der Familie Mikulicz erforscht. Ihre mit großem Geschick Persönliches mit den allgemeinen Zeitverhältnissen verbindenden Erinnerungen hat Turczynski für den Druck bearbeitet – durch Straffung und Eliminierung von Wiederholungen und allzu Persönlichem, wie es im Vorwort des Mikulicz-Enkels Dr. Klaus Kausch heißt, aber auch durch erläuternde Fußnoten. Die Publikation ist in zweierlei Hinsicht beachtenswert: einmal, weil sie das Bild des Wissenschaftlers Johann von Mikulicz-Radecki um die private Sphäre aus der Sicht der Gattin ergänzt, zum anderen, weil sie viel Kulturgeschichtliches aus den ostmitteleuropäischen Zentren Wien, Krakau, Königsberg und Breslau vermittelt: Henriette von Mikulicz-Radecki hat vieles aufgezeichnet, was die Lebensbedingungen und -umstände an den genannten Wirkungsstätten ihres Mannes, den Alltag, das gesellschaftliche Leben und vieles andere mehr, beleuchtet. Wien und Breslau stehen im Vordergrund, bedingt durch die Länge des Aufenthalts in diesen Städten. (In Breslau war Mikulicz vor allem mit Felix Dahn befreundet; in

1) Der Adelstitel „von Radecki“, den die Vorfahren im Polen vor den Teilungen geführt hatten, kam in der Familie erst auf Antrag des Bruders von Johann, Valerian, der hoher österreichischer Offizier war, 1899 wieder in Gebrauch.

der Nähe von Schweidnitz, in Polsnitz, besaß er ein Landhaus, in dem nahen Freiburg wurde er begraben.)

Turczynski hat in seinem Nachwort (S. 185–205) vor allem Nachrichten über die aus dem alten Polen-Litauen stammende Familie Mikulicz ergänzt: über die Vorfahren, insbesondere die Eltern des Chirurgen, aber auch über dessen Geschwister und ihn selbst, so daß die in den Erinnerungen der Gattin auf das gemeinsam Erlebte beschränkte Biographie des Chirurgen hier ihre Abrundung findet. Turczynski schildert dabei auch das Bukowiner Umfeld, das Johannes Mikulicz allerdings nicht so intensiv erlebt hat, verbrachte er doch schon einen Teil seiner Schulzeit außerhalb der Bukowina.

Im Zusammenhang mit der Berufung Mikulicz' nach Krakau ist die Frage nach seiner Nationalität aufgeworfen worden. Der habilitierte Chirurg hatte nach seiner Heirat die Wiener Universitätsklinik verlassen müssen, da verheiratete Assistenzärzte nicht geduldet wurden. Mikulicz' Lehrer Billroth nahm seine Einflußmöglichkeiten wahr, um eine rasche Berufung seines verheißungsvollen Schülers zu erreichen, und so setzte das Wiener Unterrichtsministerium die Ernennung von Mikulicz zum Ordentlichen Professor der Chirurgie an der Jagiellonischen Universität durch – trotz Ablehnung durch die Krakauer Medizinische Fakultät, begründet u. a. mit den unzureichenden polnischen Sprachkenntnissen des Kandidaten. Mikulicz lernte, als die Krakauer Professur ins Gespräch kam, fieberhaft Polnisch, um deren Anforderungen Genüge zu tun, und war in der Lage, seine Vorlesungen von Anfang an in polnischer Sprache zu halten, wodurch er die Achtung und Anerkennung seiner Krakauer Kollegen und Schüler gewann. Damit ist jedoch noch nichts über seine ethnische Zugehörigkeit ausgesagt.

Die bisher unzureichend untersuchte Tätigkeit von Mikulicz an der Universität Krakau hat eine jüngst erschienene Würzburger medizinhistorische Dissertation über „Mikulicz in Krakau“ von Janusz Hałatek aus Krakau gewürdigt, wobei die von deutschen Autoren kaum ausgeschöpften polnischen Quellen und Untersuchungen verarbeitet, dafür aber manche jüngere deutsche Arbeiten nicht berücksichtigt worden sind². Über die rein medizinhistorischen Ergebnisse Hałateks kann sich der Rezensent kein Urteil erlauben; er vermag nur dessen Feststellungen weiterzugeben, daß Mikulicz die Krakauer Chirurgische Klinik modernisiert, an ihr segensreich gewirkt, neue Operationsmethoden und Instrumente entwickelt und eingeführt sowie in seiner Krakauer Zeit 30 wissenschaftliche Arbeiten verfaßt hat.

Die Arbeit enthält aber auch interessante Aussagen zur ethnischen Einschätzung von Mikulicz. Hałatek betont zwar, daß er das Problem von dessen Nationalität nicht be-

2) Es fehlen im Verzeichnis der benutzten Literatur die beiden Beiträge des Mikulicz-Enkels Klaus Kausch: Politisch heimatlos in Osteuropa. Zum Gedenken an Johann von Mikulicz-Radecki, in: Deutsches Ärzteblatt, 77. Jg. 1980, H. 33, S. 2001–2007; ders.: Johann von Mikulicz-Radecki. Der berühmte Breslauer Chirurg, 16. 5. 1850–14. 6. 1905, in: Schlesien XXVII (1982), H. II, S. 101–108, 2 Tafeln. Ebenso bleibt der Beitrag von E. Turczynski: Johann von Mikulicz-Radecki, ein weltberühmter Chirurg aus der Bukowina, in: Kaindl-Archiv. Mitteilungen der Raimund Friedrich Kaindl Gesellschaft, Stuttgart, H. 5, München 1986, S. 65–74, unerwähnt. Die oben angezeigten Erinnerungen von Henriette von Mikulicz-Radecki sind zwar im Literaturverzeichnis angeführt, aber nicht direkt zitiert, obwohl gelegentlich dazu Anlaß gegeben wäre, so bei der Erwähnung der Berufungsverhandlungen für Königsmberg, die nach Frau von Mikulicz-Radecki „gegen Weihnachten 1886“ begannen und zum Besuch des „Geh. Rat Skrzeczka“ führten (S. 72), während Hałatek nur vom Besuch von „Geheimrat Skrzeczek“ (ob H. Skrzeczka für den polnischen Genitiv gehalten hat?) „Mitte Januar 1887“ berichtet (S. 51), was allerdings kein Gegensatz zu sein braucht.

handeln möchte; aber er zitiert die Meinung von Zdzislaw Wiktor, der mehrere Arbeiten über Mikulicz veröffentlicht hat, und erklärt diese für seine eigene Überzeugung. Nach Wiktor hat „Mikulicz der Kultur zweier Nationen“ angehört, „einerseits der polnischen durch seine Abstammung, Muttersprache und durch die Tätigkeit in Krakau, andererseits der deutschen durch Studien- und Arbeitsjahre in Wien sowie durch die Gründung einer deutschen Familie“ (Zitat bei Hałatek, S. 9). Hierzu muß aber festgestellt werden, daß Mikulicz' Mutter (Emilie von Damnitz aus Schlesien) und Großmutter (Josepha Edle von Just) Deutsche waren und daß er in Wien das Polnische erst erlernen mußte (nach Hałatek, S. 26, bei einem polnischen Studenten, nach Frau Mikulicz, S. 64, bei einem jungen polnischen Arzt namens Dr. Dobożinsky), um sich für Krakau vorzubereiten. In seiner von verschiedenen Volksgruppen bewohnten Heimatstadt Czernowitz spielte das nationale Bekenntnis damals kaum eine Rolle; deutsche Sprache und Kultur wirkten auf die Nichtdeutschen besonders anziehend, aber umgekehrt bedienten sich Deutsche im Umgang mit ihren nichtdeutschen Mitbürgern auch der ruthenischen, polnischen oder rumänischen Sprache. In Krakau war die Situation völlig anders; hier herrschte damals trotz der Zugehörigkeit zum Habsburgerreich der polnische Nationalismus, und ihm zahlte Mikulicz, der ehrgeizig an seinem wissenschaftlichen Fortkommen arbeitete, Tribut: Hałatek, der ausführlich dessen Berufung nach Krakau behandelt (S. 18–35), zitiert die in der deutschen Fassung fehlende Eingangspassage der Krakauer Antrittsvorlesung von Mikulicz in deutscher Übersetzung, in der es u. a. heißt: „Es wurde mir vorgeworfen, daß ich der polnischen Sprache nicht mächtig bin, die für mich, so wie für jeden von Ihnen, Muttersprache ist“ (S. 34). Er habe die polnische Sprache durch den Aufenthalt an deutschen wissenschaftlichen Anstalten vernachlässigt, werde es aber für seine erste Pflicht halten, die Mängel in kürzester Zeit auszugleichen. Diese Erklärung und die Tatsache, daß Mikulicz wirklich nur auf Polnisch lehrte, brachte ihm in Krakau große Sympathien ein, und als er nach Königsberg berufen wurde, versuchten Senat und Medizinische Fakultät der Universität Krakau, ihn zum Bleiben zu bewegen. Nach Hałatek (S. 44–54) hat den Entschluß Mikulicz', Krakau zu verlassen, vor allem die Enttäuschung darüber beeinflußt, daß es ihm nicht gelungen war, den Bau einer neuen Chirurgischen Klinik durchzusetzen. Aus der Sicht der Gattin stellt sich der Wechsel nach Königsberg allerdings anders dar: „Alles Halbe rächt sich; am meisten durch das unbefriedigte Gefühl, das es im Herzen eines ehrlichen Menschen hinterläßt. So atmete mein Mann auch freier auf, als er die Türme der alten polnischen Königsstadt hinter sich hatte und wieder offen sein durfte, was er im Herzen immer gewesen war: ein Deutscher!“ (S. 85, Sperrung in der Publikation.)

Beide Veröffentlichungen – jede auf ihre Weise – tragen dazu bei, dem Bild des großen Chirurgen neue Züge abzugewinnen; darüber hinaus bieten sie Einblicke in die Lebensverhältnisse im östlichen Teil Mitteleuropas im späten 19. und zu Beginn des 20. Jhs.

Marburg a. d. Lahn

Hugo Weczerka